Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung

Band: 1 (1900-1901)

Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

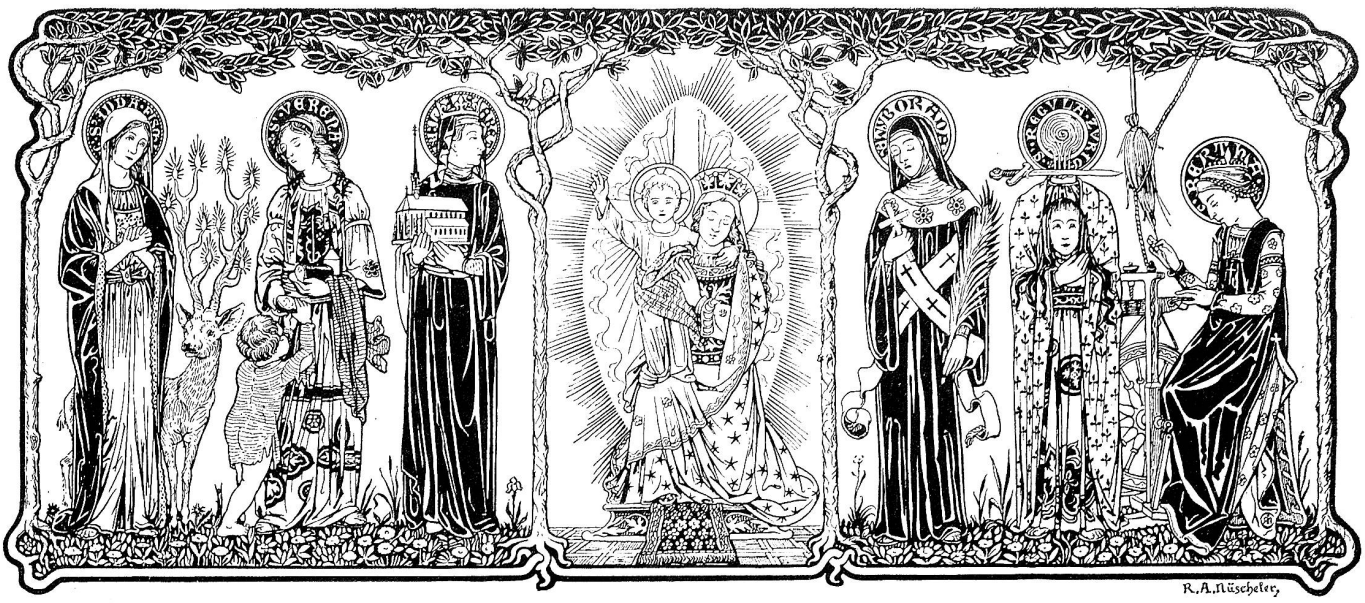
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Schweizer katholische Frauenzeitung

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Abonnementspreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; **für das Ausland:** jährlich Fr. 7. 20, halbjährlich Fr. 3. 60.
Insertionspreis: 20 Cts. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 26. **Solothurn,** 22. Juni 1901. **1. Jahrgang.**

Herberge.

Sonnenstrahl erlischt gefangen
In der Schlucht ergrautem Schoß,
Und das feuersatte Prangen
Stirbt im Walde schön und groß.

Dunkle Nacht verhüllt das Treiben,
Nur durchblitzt von einem Licht,
Das aus kleinen Fensterscheiben
Lockend, sanft zum Pilger spricht.

Herz! wenn Schatten dich umbreiten,
Deine Wogen suchen Ruh,
Wird ein Himmelsblick dich leiten
Einer Freundesschwelle zu.

Anton Bruckner

Die Schule am häuslichen Herd.

Noch eine letzte Schaufel Erde — und abermals deckt ein Hügel einen Erdenpilger, der in stiller Grabesruhe der Auferstehung entgegenschlummert. Sie sind wortlos weggegangen, die, die den Leichnam klagend versenkten; unter Thränen haben sie noch einige Blumen um das schlichte Kreuz gewunden — dann sind sie heimgekehrt ins öde Haus. Wen hat der Tod aus ihrer Mitte entführt? fragt er, wen sie am wenigsten missen werden? Ach nein. — Die sorgliche Mutter ists und es fehlt ihr treues Walten. Prüfend mißt der gebeugte Vater die hohe, schlanke Gestalt, die kräftigen Glieder seiner Aeltesten, die Reife ihrer Jahre will er aus den Augen ihr lesen. „Wird sie mir an die Seite stehen in der Sorge um die drei Kleinen? Werde ich ihr das Haus übergeben können, wenn ich draußen meinem Gewerbe nachzugehen habe? Wohl ist Johanna ein großes starkes Mädchen, ist mehr denn ein Jahr schon der Schule entlassen — aber der Vater erinnert sich nicht, daß sie einmal den Mittagstisch selbst bereitet oder daß sie je sich besonders um die Kleinen gemüht. Mutter! tönte es von allen Seiten am Morgen und am Abend. Johanna, war kein störrisches Element, über das die Mutter zu klagen hatte, aber auch kein unentbehrliches, das man je vermißt hätte. Und wird es nun plötzlich mit der Mutter Sterbetag anders kommen, das unreife Ding mündig werden, weil es die Not erheischt? Wäre es denn nicht möglich gewesen, früher auf diese den Jahren angepaßte Reife hinzuarbeiten?

Ach solche unzulängliche Leute haben wir leider zu Dutzenden — hier stehen sie weniger bloß, da die Verhältnisse nicht diese plötzliche Rechenschaft über die Summe ihrer Leistungsfähigkeit fordern; aber in hundert Fällen tritt die Thatsache in grellem Licht als unbequemer, ja unglücklicher Mangel zu Tage. Hier stirbt die Mutter, dort legt es sie für Monden aufs Krankenlager, oder sie bedarf der Schonung, soll sie erhalten bleiben, — es treten verdoppelte Ansprüche an sie, sie sollte vielleicht sich mehr der Erwerbsthätigkeit zuwenden und dafür im Haus entlastet werden. Da zieht das junge Mädchen in die Fremde, weg vom Mutteraug und Mutterwort — wie bitter, wenn sie alle Lehre erst draußen machen muß; oder sie tritt allzufrüh in eigene Häuslichkeit, in der sie erst, vielleicht zu spät, durch schweren Schatten klug zu werden hat; ihre Umgebung leidet unter ihrer Unkenntnis — sie selber am allermeisten.

Wo es besser ist, haben gar oft die Verhältnisse erzogen —. Warum soll es denn diesen überlassen bleiben, warum denn muß die Mutter erst krank werden oder sterben, bis das Mädchen dorthin zu stehen kommt, wo es längst hingehört hätte, wo es jetzt mit teurem Lehrgeld sich erkaufen muß, was mütterliche Anleitung zur rechten Zeit mit etwas Geduld und Konsequenz leicht hätte erreichen können. Mutter, wenn dir deine Tochter lieb ist und du ihr Glück willst, so schieb sie nicht, vielleicht weil du zu wenig Geduld hast, weg von der Lehrbank des häuslichen Herdes, sondern arbeite zielbewußt auf diese häuslich-praktische Ausbildung hin. So oft sind es gerade die tüchtigsten Frauen, die ganz untüchtige Töchter haben. Warum? Sie waren sich gewohnt, von jeher die Geschäfte selber zu besorgen; „die Sache ist schon gemacht, ehe man's recht erklärt hat; ich kann dem Mädchen nicht zusehen, wie ungeschickt es

angreift, es wird mir alles verderben." Nun, was liegt denn an einem kleinen Lehrgeld! Oder du meinst, „es wird sich schon geben, sie ist noch jung, sie hat auch gar keine Lust, man kann doch den Jäger nicht auf die Jagd tragen." — Warum hat sie keine Lust? Weil sie zum vorneherein dein offenkundiges Mißtrauen fühlt, weil du nie an ihr Ehrgefühl appelliertest und ihr einen Auftrag zur selbständigen Durchführung übergabest. In der Küche sollte sie Gemüse richten, Geschirr abtrocknen; an die Pfanne stellst du sie nie. Im Garten soll sie Unkraut jäten; selbst eine Saat legen, die ihr Interesse weckt, das anvertraust du ihr nicht ꝛc. . . . .

Und wann soll denn diese Lehre beginnen? Je früher, desto besser. Wo Thätigkeit Gewohnheit geworden, geht sie leicht und sicher von statten und verschafft Frohsinn und Gesundheit. Im Spiele mit seiner Puppe ist die Kleine schon ein junges Mütterlein; sie soll sorgfältig mit dieser umgehen, darf sie nicht beschädigen, soll ordentlich aufräumen bevor sie zu etwas anderem übergeht. Spiel soll überhaupt Thätigkeit vorbereiten und in dieselbe übergehen. Wie glücklich sind fast alle kleinen Mädchen, wenn sie mitangreifen dürfen; sie fühlen sich groß, was ja das Ziel ihrer Wünsche ist — wohlan! mögen sie in der Arbeit früh „groß" werden. Da soll aber die Mutter das saubere Schürzchen aufs Spiel setzen, auch eine Ungeschicklichkeit gelassen mit in Kauf nehmen als unerläßliches Lehrgeld. — Wie Großes ist gewonnen, wenn unsere Mädchen Lust und Sinn und offene Augen für die naheliegende Arbeit sich erobern.

Die Schulzeit macht freilich große Ansprüche an die Kinder und nicht zum mindesten an die Mädchen, bei denen neben dem Pensum der Knaben noch überdies die Handarbeiten kommen. Da denkt vielleicht manche Mutter, es sei des Guten übrig genug und ihre blasse Hochaufgeschossene dürfe neben den Hausaufgaben, Privatunterricht in Musik, Zeichnen und Sprachen nicht noch mehr belastet werden. Sie legt dem jungen Fräulein sorglich die Hände unter die Füße und räumt ihm jedes Steinchen aus dem Weg und erzieht damit ein zimpferliches, selbstsüchtiges Ding. Und doch gehen wir gewiß nicht fehl, wenn wir all die kleinen Hausgeschäfte, die das Mädchen Trepp auf und ab springen machen, als Erholung, als Gegengewicht bezeichnen, die den Körper auch zu seinen Rechten bringen. Häuslich thätige Mädchen sind gewiß weniger nervös und bleichsüchtig als solche, die immer über den Büchern sitzen, sich nebenbei noch in Lesewut verirren, oder jene, die ihre Zeit in endlosen Häckelarbeiten vertändeln, deren Wegfallen weder kalt noch warm machet.

Wir möchten besonders auch der Gartenarbeit das Wort reden. Das Einrichten von Schulgärten fußt gewiß auch in voller Würdigung derselben. Nun wohlan, wie viele Mütter haben Gelegenheit, ihren Mädchen daheim diesen Vorteil zu bieten. Gartenarbeit weitet die Brust, bewirkt tiefe, ausgiebige Atmung, kräftigt die Muskeln, das junge Menschenkind gewöhnt sich an Sonnenstrahlen und Schweißtropfen. Wahr ist das Wort: „Der liebe Gott hat den Menschen als Gärtner geschaffen, darum stellte er ihn in den Garten Eden. Welche Lust und Freude bietet diese interessante in die großartigen Wunder der Natur einführende Thätigkeit. Darum überlaßt euern Mädchen womöglich ein Stück Garten zur Bepflanzung, aber merkt euch dabei folgende Regel: Eine Dame erzählte aus ihrer von vernünftiger Elternliebe besonnter Jugendzeit, daß jedes Kind des Hauses ein Gärtchen sein eigen nannte, doch — so wollte es der Vater — nicht in einer schattigen übrigen Ecke, sondern an sonniger günstiger Stelle, wo die Arbeit sich durch Ertrag lohnen würde.

Vergessen wir nicht, daß die Erziehung des Mädchens immer etwas Halbes ist und bleibt, so lange sie nicht Bedacht nimmt auf die Befähigung zur gottgewollten Aufgabe des Weibes und zwar bleibt damit nicht nur eine Lücke in unerläßlichem Wissen und Können, sondern es wird an jener Opferwilligkeit und Selbstlosigkeit gebrechen, die einen unversiegbaren Born für häusliches Glück bilden, aus dem sich alle laben und erquicken können. Von dieser Ausbildung können wir das Mädchen keiner Volksschichte, keines Standes, keiner Verhältnisse und auch bei keiner bevorzugten geistigen Beanlagung ausschließen. Armut muß den Heller zu spalten wissen; das Haus der Reichen ist eine komplizierte Maschine und für die vielen, die an derselben thätig sind, braucht es eine leitende Centralstelle. Geistig Arbeitende haben hier die Abwechslung, die Gesundheit bedeutet für Körper und Geist, die sie davor schützt, zum verpönten „Blaustrumpf" zu werden und die sie schließlich für Selbsthilfe befähigt und so unabhängig macht. Hand in Hand mit der praktischen Ausbildung muß im weiblichen Wesen vorzugsweise jenes Sorgen und Denken für andere geweckt werden, das da eine Freude, dort eine Erleichterung, hier eine Ueberraschung bereiten will. Dabei muß gelernt werden, das eigene Ich zu übergehen und kleine und große Opfer willig zu bringen. — Hast du, Mutter, paralell mit der Schulbildung an deinem Mädchen solches großgezogen, dann hast du sein späteres Glück begründet und darfst es ruhig den Wechselfällen des Lebens entgegengehen lassen. Dankbar wird es deiner Leitung sich erinnern und dein Andenken segnen. —.

Das Waisenhaus St. Ursula in Deitingen.

(Einges.)

Wir machen der „Schweizer kath. Frauenzeitung" einige Mitteilungen über diese segensreich wirkende Anstalt, weil dieselbe einem besondern Bedürfnis zu entsprechen suchte. Das Waisenhaus St. Ursula nimmt arme und Waisenkinder schon von ihren ersten Lebenswochen an in Pflege. Bis zum schulpflichtigen Alter werden Knaben und Mädchen verpflegt und erzogen. Nur die Mädchen können in der Anstalt verbleiben bis zum Austritt aus der Schule. Wenn man weiß, wie schwer es gar oft für Waisenbehörden, Pflegeeltern und Wohlthäter ist, für kleine, arme Waisenkinder eine Heimstätte zu finden, wo ihnen alle Garantie einer guten körperlichen und geistigen Erziehung geboten wird, so dürfte die Hinweisung auf dieses Waisenhaus ihnen erwünscht sein.

Das Waisenhans St. Ursula besteht seit 1895. Die wohlehrwürdige Frau Mutter M. Ursula Schenker, seit 10. Nov. 1867 Vorsteherin der ehrw. Spitalschwestern in Solothurn, gestorben den 1. März 1899, suchte in ihrer mütterlichen Sorge für ihre Mitschwestern seit Jahren schon ein Haus zu erwerben, in welchem die vom strengen Krankendienste ermüdeten Schwestern in frischer, freier Landluft wieder Erholung und neue Kraft finden könnten. Im Jahre 1895 wurde von der Charitas Solothurn, einer hiezu gegründeten Gesellschaft gemeinnütziger Männer, ein schönes, bereits neues Haus in Deitingen angekauft, außerhalb, aber ganz in der Nähe des Dorfes und der Pfarrkirche, an der Straße nach Subingen gelegen.

Die Schwestern, die dort Erholung und Stärkung suchen, sollten aber nach der Absicht der eigentlichen Stifterin Frau Mutter M. Ursula Schenker sel. auch noch thätig sein im Dienste der armen, leidenden Menschheit, durch Erziehung und Pflege armer Waisenkinder. Bald erfolgten Gesuche zur Aufnahme solcher Kinder, zunächst aus der nähern Umgebung. So entstand das Waisenhaus St. Ursula.

Es zeigte sich indessen bald, daß die Pflege und Erziehung solcher Kinder in größerer Zahl nicht wohl vereinbar sei mit dem ersten Zweck des Hauses, nach welchem hier die Erholungsbedürftigen Spitalschwestern in Ruhe wieder neue Stärkung für den schweren Krankendienst finden sollten. Weil zudem die Anmeldungen von kleinen Kindern, noch unter dem schulpflichtigen Alter, immer zahlreicher wurden, beschloß die „Charitas Solothurn" am 28. Februar 1899 den Bau eines neuen Hauses zur Aufnahme der zu verpflegenden armen Waisenkinder. Bis Ende April 1900 war das neue, wohnliche Kinderheim zur Aufnahme seiner Bewohner fertiggestellt und am 1. Mai fand die feierliche Einweihung und Eröffnung des Neubaues statt.

Der letzte „Jahresbericht über das Waisenhaus St. Ursula" gibt uns ein anschauliches Bild des schönen, freundlichen und

bis ins Einzelne sehr praktisch eingerichteten Baues. „Das neue Gebäude liegt abseits der Straße von Deitingen nach Subingen (gegenüber dem ursprünglichen Schwesternhaus, nur durch einen Hof von diesem getrennt). Der Grundplan zeigt folgende Dimensionen: Ein 10 m langer und 5,8 m tiefer Mittelbau wird auf beiden Seiten von je einem 6 m breiten und 11 m langen Flügel flankiert, sodaß die Totallänge des Gebäudes 22 m, bezw. samt der auf der Südseite angebrachten Veranda 25 m beträgt.

Im Souterrain befindet sich die Küche mit zwei Kammern. Mit dem Kochherd in Verbindung steht eine höchst einfache Vorrichtung zur Erwärmung des Wassers der Dorfleitung. Vermittelst derselben erhalten wir, ohne darum eigens Brennmaterial zu verbrauchen, in den verschiedensten Räumlichkeiten so viel heißes Wasser, als zur Besorgung der täglichen Wäschen und Bäder nötig ist. An die Küche schließt sich im Centralbau der Speisesaal der Kinder an, während im rechten Flügel das Eßzimmer der Schwestern und hinter demselben ein Wasch- und Baderaum, sowie das Ofenhaus der Centralheizung liegen.

Im Parterre dehnt sich in der ganzen Länge des linken Flügels der Spielsaal aus, der unter Zuhilfenahme der heizbaren Veranda noch um ein merkliches erweitert werden kann. Unmittelbar daran stößt der Schlafsaal der Kinder unter drei Jahren, mit eigener Badeinrichtung. Durch ein bescheidenes Bureau und die Hausflur getrennt, liegt im rechten Flügel die Kleinkinderschule.

Das ganze erste Stockwerk dient den Schlafsälen der Kinder über vier Jahren, einen für Knaben und einen für Mädchen. Der breite Korridor, durch eine Thüre gegen das Stiegenhaus abgeschlossen, birgt zugleich den Waschtisch.

Auch der Estrich hat seine Bedeutung. Der weite, von wärmestrahlenden Beheizungsröhren umsponnene Raum im Mittelbau dient als Trockenboden. Im rechten Flügel ist die Garderobe und die Zeugkammer untergebracht, im linken zwei sonnige Dienstzimmer.

Auf der Westseite des Neubaues wurde für die Kinder eine eigene, gedeckte Terrasse erstellt. Davor dehnt sich der große, über 30 m lange und 15 m breite Spielplatz aus, der unter schattigen Bäumen die Kinder zum muntern Reigen auf weichem Grase einladet. Für die ganz Kleinen wurde ein eigener Spielplatz auf der Südseite angelegt.

Auch im Innern des Hauses wurden die Forderungen der Hygiene genau befolgt. Für genügend Luft und Licht garantieren die 3 m 20 hohen Räumlichkeiten. Jedes Zimmer besitzt außerdem einen eigenen Ventilator, der Tag und Nacht die verbrauchte Luft durch besondere, in die Mauern hineingebaute Kanäle nach oben ins Freie führt. Durch die Centralheizung können auch Gänge und Aborte im Winter erwärmt werden, sodaß die gesundheitliche Gefahr, die in einem allzugroßen Unterschied der Zimmer- und Außentemperatur liegt, glücklich vermieden ist."

Das ist das solide, freundliche und praktisch eingerichtete Heim für die armen Waisenkinder in Deitingen. In demselben besorgen Spitalschwestern von Solothurn durch unverdrossene Arbeit und mit mütterlicher Liebe die körperliche und geistige Erziehung der ihr anvertrauten Kleinen. Es ist eine wahre Freude, die muntere und frohe Kinderschar in ihrer schönen Wohnung und in ihrem Jugendglück zu beobachten. Das Geschäftliche der Anstalt wird geleitet von einer Direktion von drei Mitgliedern: HH. Pfarrer Schwendimann in Deitingen als Präsident, Domherr Bohrer und Spitalkommissar V. Walter in Solothurn.

Das Waisenhaus verpflegte im letzten Berichtsjahr 1900 33 Kinder. 5 Mädchen besuchten die Primarschule der Gemeinde Deitingen, 11 Zöglinge die Kleinkinderschule der Anstalt; alle übrigen stehen noch unter vier Jahren.

Ueber die Aufnahme der Kinder in das Waisenhaus enthält das Reglement folgende Bestimmungen:

1. Es werden nur geistig und körperlich gesunde Kinder aufgenommen und zwar a) Knaben bis zum schulpflichtigen Alter, b) Mädchen bis zum Austritt aus der Schule.

2. Die Aufnahme geschieht mit Vertrag, welcher vor dem Eintritt des Kindes geregelt werden muß.

3. Der Vertrag muß wenigstens auf ein Jahr abgeschlossen werden und genügend verbürgt sein.

4. Das jährliche Kostgeld beträgt: a) für Kinder unter zwei Jahren Fr. 250, b) für Kinder über zwei Jahren Fr. 180.

Wir wünschen der Anstalt Gottes Segen, Glück und Gedeihen und zahlreiche Wohlthäter. G.

Frau Mutter M. Arsula Schenker.

Das

Bild des Mönches.

Frei aus dem Französischen erzählt v. Theolinde.

Es war im Jahre 1628 als Rubens, der berühmte niederländische Maler, als Gesandter nach Spanien reiste, um die Friedensverhandlungen zwischen England und Spanien einzuleiten.

Mehrere Schüler begleiteten ihren großen Meister an den königlichen Hof zu Madrid. Das schöne Spanien bot in seinen vielen Kirchen und Klöstern so reiche und großartige Meisterwerke der Kunst, daß es für die jungen Musensöhne ein Hochgenuß war, unter der kundigen Führung des gereiften Kunstkenners in die Geheimnisse der Malerei einzudringen, um sich dann zu gleichen Höhen erschwingen zu können.

Rubens benützte auch mit dem Eifer, ja mit der Leidenschaftlichkeit des genialen Künstlers, jeden Augenblick, den die politischen Geschäfte ihm übrig ließen, um mit seinen Schülern die künstlerischen Schöpfungen des Landes aufzusuchen.

Eines Tages kamen sie vom Eskurial her; ermüdet vom Marsche, erhitzt von der sengenden Hitze einer tropischen Sonne, traten sie in ein Kloster, um sich etwas auszuruhen.

Der Prior, ein ehrwürdiger, greiser Priester, dessen ganze Haltung die Spuren eines Lebens der Abtötung und Selbstüberwindung verrieten, aus dessen Augen aber noch das Feuer jugendlicher Begeisterung leuchtete, empfing sie mit noblem Anstand.

Nachdem sie etwas geruht hatten, bat Rubens den Prior, er möge ihnen die Kunstschätze des Klosters zeigen. Bereitwillig begleitete er sie alsbald durch die altertümlichen Kreuzgänge, zeigte ihnen die hl. Reliquien, vor welchen ein jeder ehrfurchtsvoll niederkniete. Zuletzt traten sie in die Klosterkirche, welche mit einigen künstlerischen Gemälden geschmückt war. Schon wollten sich die Besucher verabschieden, als Rubens in einer abgelegenen Seitenkapelle ein Gemälde bemerkte, das man, wie es den Eindruck machte, mit Absicht zu verbergen suchte. Kaum hatte er den Blick darauf gewendet, als er einen Laut der Bewunderung hervorstieß. Die Schüler umringten ihren Meister und blieben wie gefesselt stehen, vor einem so wunderbar schönen, vollkommenen Werke.

Das Gemälde stellte den Tod eines Mönches dar. Die Komposition war einfach, aber von bleibendem Eindruck. Der

ehrwürdige Diener Gottes war auf eine Strohmatte gebettet, bereit, seinen letzten Seufzer zu thun. Sein Angesicht war ruhig und leuchtend, und man konnte die Freude und den Ernst seiner Seele aus seinen Zügen lesen. Zu seinen Füßen im Staube lag ein verdorrter Lorbeerkranz, zur Hälfte seiner Blätter beraubt, Sinnbild der vergänglichen Weltfreuden. Auf seiner Brust lag ein grüner Palmzweig, das Zeichen der himmlischen Freuden, welche ewig dauern werden. Das ganze Bild atmete eine so tiefe Ruhe, eine so vollkommene Ergebenheit und Loschälung von allem Irdischen, ein so festes Vertrauen auf Gott, daß alle Anwesenden, gerührt von diesem überwältigenden Eindruck, einige Augenblicke in stumme Betrachtung versunken waren.

Der Prior allein wendete seine Augen ab; es schien, als ob er Verlegenheit empfinde vom Eindruck, welchen das Beschauen des Gemäldes hervorgerufen.

„O bewunderungswürdiges Werk!" rief Rubens endlich aus, „es übertrifft an Wert allein tausend andere. Das ist ein unerreichbares Meisterwerk und ich, Rubens würde stolz sein, es gemacht zu haben."

Bei diesem Namen erhob der Prior mit triumphierender Miene das Haupt und blickte den großen Meister mit zurückgehaltener Bewegung an.

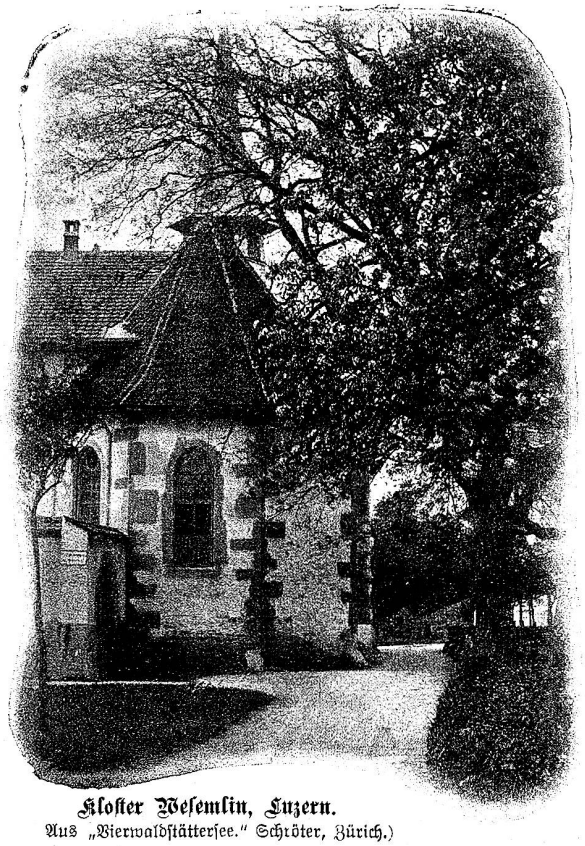
„Sagen Sie mir, mein Vater, von wem ist dieses Meisterwerk?"

Während einem kurzen Augenblick, gleich dem Wetterleuchten, schien sich ein Kampf in der Seele des Mönches zu entspinnen; seine Lippen öffneten sich und schlossen sich wieder: aber bald senkte er das Haupt.... „Sie fragen, wer der Autor dieser Malerei sei?" sagte er. „Er ist nicht mehr. Er ist gestorben."

„Gestorben! Aber welches ist sein Name? Sein Land darf ihn mit Stolz nennen, sein Name muß in aller Munde sein."

„Er ist gestorben für die Menschen: er hat die Welt verlassen und kennt nur noch einen Ruhm, das ist die Ehre Gottes!"

Rubens verdoppelte seine Bitten und sein Drängen, doch sein Wunsch, den Namen des unbekannten Malers zu wissen, blieb unerfüllt. Der Prior beobachtete ein absolutes Schweigen und die Convenienz verbot ihm, weiter in ihn zu dringen. So zog er sich mit seinen Schülern zurück, einen letzten Blick auf das Gemälde werfend und den Prior ehrfurchtsvoll begrüßend.



Kloster Wesemlin, Luzern.
Aus „Vierwaldstättersee." Schröter, Zürich.)

Der Mönch folgte ihnen lange mit seinen Blicken; er blieb einen Augenblick unbeweglich stehen. Bald aber eilte er seiner Zelle zu. Auf einem grobgezimmerten Eichentische waren Pinsel und Farben zerstreut; eine Staffelei zeigte einen Entwurf und man sah bereits einige Figuren von einer geübten, sichern Hand meisterhaft gezeichnet. Er nahm alle diese Gegenstände, betrachtete mit einer gewissen Wehmut und Traurigkeit nochmals diese Gefährtinnen seiner Einsamkeit; doch bald erfaßte er sie ohne Zaudern, vernichtete sie und warf sie in den Fluß, welcher die Mauern des Klosters bespülte.

Hierauf warf er sich vor dem Kruzifix, dem einzigen Schmucke seiner Zelle, auf die Kniee nnd betete:

„Herr, mein Gott, verzeihe mir diese Versuchung, diese Schwachheit, diese Anwandlung zum Stolze. Es ist das Letzte, göttlicher Heiland, was ich Dir noch zum Opfer zu bringen habe. Die Seele, welche sich Dir geweiht hat, darf nicht zwei Lehrer haben. Sei Du mein einzig Gut, meine einzige Liebe, mein einziger Ruhm sei, Dich zu lieben!"

Samenkörner.

Juni. — Vierte Woche.

Die Geschichte der Kirche Jesu Christi weist nicht nur bei ihrem Entstehen rotleuchtende Ruhmes-Blätter des Martyriums auf, sondern im Laufe der Jahrhunderte wurden immer neue, mit dem Blute ihrer Bekenner beschriebene Dokumente den frühern beigefügt. Es sind nicht wenige solcher Dokumente und durchaus keine von geringer Bedeutung, die aus dem Sturme uns überliefert sind, der während der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in England gegen die katholische Kirche losbrach. Dieselben gesammelt, in historischer Treue und möglichster Vollständigkeit den Katholiken deutscher Zunge dargeboten zu haben, ist neuestens das Verdienst von P. Joseph Spillmann S. J. Das in zweiter Auflage 1900 erschienene Werk „Die englischen Martyrer unter Heinrich VIII. und Elisabeth"*) enthält u. a. die Schicksale der Kardinals Johannes Fisher, Bischof von Rochester, der am 22. Juni 1535 in London um des katholischen Glaubens willen enthauptet wurde. Ihm und seinem Freunde und Leidensgefährten Thomas More, Kanzler von England, sowie 52 weitern englischen Blutzeugen erwies die höchste kirchliche Behörde im Jahre 1886 die Ehre der Seligsprechung.

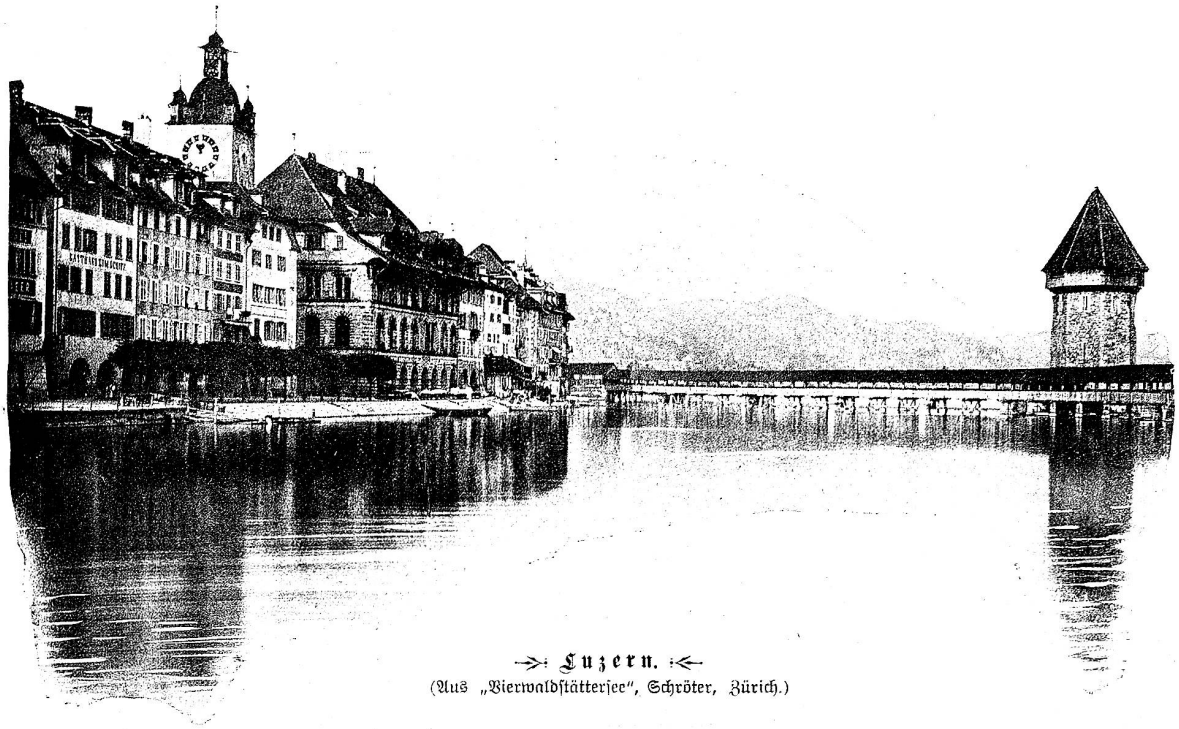
England wurde, wie bekannt, von der Einheit der katholischen Kirche durch König Heinrich VIII. losgerissen. Er verweigerte dem Stellvertreter Christi auf Erden Treue und Gehorsam und erklärte sich selbst als obersten Herrn der Kirche in England, weil Papst Clemens VII. durch kein Bitten und Drängen zu bewegen war, die Heiligkeit der Ehe preiszugeben und das sakramentale Band zu lösen, das Heinrich VIII. mit seiner treuen Gattin Katharina von Aragonien verband. Bis zum Beginn dieser Streitigkeiten war Johannes Fisher hochangesehen am englischen Hofe. Schon in jungen Jahren erhielt er das Amt eines Vizekanzlers und dann des Kanzlers an der Universität Cambridge. Die Mutter Heinrichs VII. erwählte ihn zu ihrem Kaplan und Beichtvater. Heinrich VII. wünschte die Erhebung Fishers auf den Bischofssitz von Rochester, und zwar, nach den eigenen Worten des Königs, „um keiner andern Ursache willen, als wegen der großen und seltenen Tugend dieses Mannes; ebenso wegen seines Wissens und seiner angebornen Weisheit, namentlich aber wegen seines guten und tugendhaften Lebens und Wandels." Auch Heinrich VIII. schätzte ihn hoch; er pflegte sich zu rühmen, daß kein anderer Fürst oder König einen solchen Prälaten habe.

Die Gesinnung des Königs änderte sich gegen Fisher, als derselbe treu und offen die Rechte der Königin verteidigte, die dem Wunsche Heinrichs VIII. zufolge einer andern den Platz räumen sollte. Fisher trat für Katharina mit apostolischem Freimute auf, trotzdem er voraussah, daß ihm bei dem Charakter

*) Verlag von Herder, Freiburg i. B. — Es folgte 1901 ein weiterer Band des gleichen Verfassers als Beitrag zur Kirchengeschichte Englands im 17. Jahrhundert: Die Blutzeugen aus den Tagen der Titus Oates-Verschwörung.

Heinrichs VIII. das Schicksal Johannes des Täufers so gut wie sicher sei. Er wurde 1530 das erste Mal auf Befehl des Königs eingekerkert, scheint aber wieder in Freiheit gesetzt worden zu sein. Als er vier Jahre später wieder eine Vorladung nach London erhielt, wußte er, daß es diesmal Ernst galt. Darum bestellte er sein Haus, nahm rührenden Abschied von seinem Bruder und seiner Dienerschaft, sowie von vielen Angehörigen des bischöflichen Sprengels, die während der Reise wehklagend herbeieilten und ihn umdrängten. Der König ließ ihn in den Tower werfen und dort den greisen, kranken Bekenner eine lange und qualvolle Kerkerhaft erdulden. Durch fast unerträgliche Entbehrungen und Mißhandlungen genötigt, entschloß sich der Bischof zu einem Briefe an Cromwell, in welchem er den Günstling des Königs in tiefster Demut um ein Almosen bat. Der heute noch erhaltene Brief ist ein Denkmal der Leiden Fishers und der Schande seines königlichen Verfolgers.

Am 3. November 1534 erhob das Parlament die Suprematie des Königs, seine oberste Gewalt über die Kirche von England, zum Beschluß. Mit diesem Tage begann die blutige Verfolgung der treuen Katholiken auf der britischen Insel. Alle Versuche, Fisher zum Eide auf dieses Gesetz und damit zu dessen Anerkennung zu bewegen, scheiterten an seiner Standhaftigkeit. Der Papst versuchte, ihn durch Verleihung der Kardinalswürde vor dem Aeußersten zu schützen. Umsonst! Dem Willen des Königs entsprechend, wurde das Todesurteil über Fisher gefällt. Es sollte in der gegen Hochverräter üblichen barbarischen Form vollzogen werden, welche zu beschreiben die Feder sich sträubt. Heinrich VIII. änderte das Urteil in Enthauptung um, wie ein Chronist annimmt, weniger aus Schonung für den väterlichen Freund seiner Jugend, als in Anbetracht der körperlichen Schwäche Fishers, der zum Schafott getragen werden mußte. Als Fisher dort anlangte, trat plötzlich die Sonne aus den Wolken hervor und verklärte mit einem Lichtblick das ruhige Antlitz des Blutzeugen. Fisher hob die Arme gen Himmel und rief die Worte des Psalmisten aus: „Tretet zum Herrn hin, und ihr werdet Licht, und euer Antlitz wird nicht zu Schanden werden." Der Scharfrichter wurde von dem ergreifenden Anblicke so erschüttert, daß er den Kirchenfürsten kniefällig um Verzeihung bat, die ihm dieser herzlich gerne gewährte. In den letzten Augenblicken betete Fisher mit lauter Stimme das Te deum. Dann empfing er den Todesstreich. Bis zum Abend mußte der ehrwürdige Leichnam, schmachvoll der Kleider beraubt und den Blicken des Pöbels preisgegeben, auf dem Platze liegen bleiben. Dann wurde sein Haupt auf eine Lanze gesteckt und auf der Londonerbrücke ausgestellt. Da es, statt zu verwesen, immer schöner und lieblicher geworden sein soll, warf man es nach zwei Wochen in die Themse. M. A.



Luzern.
(Aus „Vierwaldstättersee", Schröter, Zürich.)

Flitter.

Von M. Herbert. 2

Wieder gingen Tage und Wochen vorüber; der Alte fing an, ein kleines Kapital, welches er zu der Pariser Reise zusammengespart, zu verausgaben. Er ließ einen Schneider aus der Residenz kommen, um sich einen neuen Anzug machen zu lassen, was auch ohne Reiseabsichten zu einer unumgänglichen Notwendigkeit geworden. Er kaufte der geliebten, schönen Tochter kostbare, geschmackvolle Toiletten, die ihre Erscheinung ins beste Licht setzten. Von seiner eigenen Laufbahn her wußte er noch, was die Bedürfnisse einer großen Dame sind, und er sparte nichts in dieser Beziehung. Eifriger noch als sonst übte er mit dem Kinde die neuesten Lieder, und bis spät in die Nacht klang die junge Stimme in unermüdlicher Frische durch das stille Thal.

Da kam eines Abends ein hochgewachsener, destinguiert aussehender junger Mann an dem wüsten Garten vorbei; die Tochter des Künstlers sang, und die Stimme, die eine so zauberische Kraft besaß, drang in seine Seele und zwang ihn, still zu stellen. Sie bannte ihn fest auf dem Sitz, den er sich auf der niedern Gartenmauer gewählt, und ließ ihn nicht los, bis sie verstummt war, und dann verfolgte sie ihn und klang in seinem erregten Gemüt bis zum nächsten Abend, wo er sich auf derselben Stelle wieder einfand. So ging es viele Abende fort, bis ihn die Sehnsucht überwältigte, die Sängerin zu sehen und ihr zu danken für den Genuß, den sie ihm bereitet hatte.

Wie aber Zugang finden in ihre strenge Abgeschlossenheit?

Ein passender Vorwand ist so leicht gefunden, wenn man ihn sucht. Er wollte den Vater bitten, seiner kleinen Nichte, bei deren Eltern er sich zum Besuch aufhielt, Stunden zu geben — es war so natürlich, daß er das persönlich that, und dabei

bot sich gewiß die Gelegenheit, der wunderbaren Sängerin zu danken. Weiter gingen seine Gedanken nicht, denn der junge Mann hatte einen reinen Sinn, und wenn seine Stirne düster war, so hatte das seinen Grund in den Gedanken und tiefen Studien, denen er schon so oft die Nachtruhe geopfert. Seine Seele war offen und empfänglich für alles Gute und Schöne, empfänglicher, als man es aus seinem stolzen und ruhigen Gesicht hätte schließen sollen.

An einem sonnenhellen Nachmittag wanderte er endlich durch den verwilderten Garten und pochte an die morsche Hausthüre. Da man ihn nicht hörte, so trat er ein, und obgleich ihn die im Hause herrschende Unordnung und der aufliegende Staub seltsam anmuteten, so schritt er doch vorwärts die enge Treppe hinauf den Regionen zu, in welchen er die bewohnten Räume vermutete. Er klopfte an die erste Thüre, und da er keine Antwort erhielt, so öffnete er sie, in der Erwartung, ein Vorzimmer zu finden.

Der betretene Raum war leer, das Fenster jedoch stand weit offen, und die Lindenzweige drängten sich herein. Draußen auf dem starken Aste aber, der sich hin und her wiegte, saß des Künstlers goldlockige Tochter: die weißen, kleinen Hände ruhten müßig auf den Lindenblättern, welche abgebrochen ihr im Schoße lagen, und der feine Kopf lehnte am Stamme des Baumes. So träumte sie, leise vor sich hinlächelnd, umwogt von dem goldenen Lichte, das sich im Grünen brach.

Der junge Mann stand einen Augenblick still — die holde Mädchengestalt Undinens stieg vor seinem geistigen Auge auf. Zögernd ging er einige Schritte vorwärts und grüßte ehrerbietig.

„Verzeihen Sie, mein Fräulein, ich möchte gern ein paar Worte mit ihrem Herrn Vater sprechen," sagte er, dicht vor das Fenster tretend.

Beim Klang der fremden Stimme war das Mädchen halb erschrocken aufgefahren und musterte nun von ihrem Ruheplatz aus mit großen, verwunderten Augen den Fremden. Als sie seinen glänzenden Blicken begegnete, zog ein leichtes Erröten über ihr Gesicht, und sie erwiderte seinen Gruß in schweigender Befangenheit. Bald aber hatte sie diese überwunden und sie erzählte ihm, noch immer wie ein Kind auf dem Aste schaukelnd, daß der Vater nicht zu Hause sei, und ob der Herr nicht warten wolle, bis er käme; der Vater könne jeden Augenblick kommen.

Und sie deutete mit einem Anflug von Neckerei auf das Fensterbrett und bat ihn, Platz zu nehmen, wenn er sich nicht fürchte, herunter zu fallen. Er setzte sich darauf und sie plauderten zusammen, als wenn sie sich schon lange gekannt. So fand sie nach einer Stunde der erstaunte alte Musiker.

So schön und weich, so voll von jugendlichem Schmelz, als an dem Abend, der jenem Nachmittag folgte, hatte die Stimme noch nie aus der Linde geklungen, und noch niemals hatte sie einen solchen Eindruck auf ein Menschenherz gemacht, wie damals. Ein junger Mann saß auf der Gartenmauer und lehnte die glühende Stirne an die kühlen Steine, dann richtete er sich hoch empor. Es sprach ein starker Wille aus seinem Gesicht, als er sagte: „Sie muß mein Eigen werden." —

Und wieder ging die Zeit vorbei. Manchem brachte sie einen seligen Traum und manchem eine bittere Enttäuschung — und vielen auch den letzten Schmerz. (Forts. folgt.)

Wichtig für junge Mütter.

Dem Ratgeber der „Augsburger Postzeitung" entnehmen wir folgende manchem jungen Mütterlein gewiß willkommene Winke:

„Mit der heißen Jahreszeit naht sich für die Kleinen auch wieder der Würgengel „Brechdurchfall". Einige praktische Ratschläge dürften darum am Platze sein. Um derartige Unfälle zu verhüten, achte man sehr darauf, daß der Milchlieferant täglich frische Morgenmilch bringt, nicht etwa solche, wozu noch Milch vom Abend zuvor beigemischt wurde, denn gerade die Säure, welche in abgestandener Milch entsteht, erregt den Brechdurchfall. Die frische Milch koche man sogleich und stelle sie zugedeckt an kühlen Ort. (Das sicherste ist natürlich der bekannte Sterilisir-Apparat). Flasche und Schlauch hält man äußerst sauber und benützt nie Reste-Milch, welche das Kind in der Flasche zurückließ. — Hat sich trotz aller Vorsicht die Krankheit eingestellt, zeigt sich beim Kinde Appetitlosigkeit, verbunden mit Brechen und Durchfall, so reicht man ihm keine Milch mehr, sondern kocht Morgens 1/4 Pfund Reis mit 2 Liter Wasser langsam 1 Stunde lang, gießt das dicklichte Reiswasser durch ein Sieb und stellt es bis zum Gebrauche an einen kühlen Ort. Hievon entnimmt man alle 2—3 Stunden 1/3 — 1/2 Fläschchen, versüßt es mit 1/2 Theelöffel Zucker (am besten Milchzucker) und kräftigt es mit der Hälfte eines Eidotters. Auch kann man statt des Dotters das Eiweiß nehmen und schaumig verrührt hinzufügen. Da man einem Säugling pro Tag nur ein Ei geben darf, so kann man auch abwechselnd statt Ei einen Theelöffel Tokayer oder sonstigen besten Rotwein zu dem Reisschleim rühren. Ist letzterer so dicklich geworden, daß er sich nicht durch den Schlauch trinkt, so verdünnt man ihn genügend mit gekochtem Wasser.

Dieses Mittel wird von den Kleinen gerne genommen, lieber als Hafergrütz u. s. w., und es hilft sicher. Der Brechdurchfall wird bald nachlassen; nach etwa 3 Tagen gibt man wieder einen Löffel Milch zu jeder Portion Reisschleim und geht so langsam wieder zur gewohnten Milchnahrung über. — Hier und da wird auch empfohlen, im Sommer zur Milch etwas Arrowroot oder Mondamin zu geben; sie soll dann leichter verdaulich sein. Man löst davon 1 Theelöffel voll in wenig kaltem Wasser auf, rührt es dann in kochendem Wasser durch und gibt die nötige Milch hinzu.

Angenehmer Kuraufenthalt.

Es dürfte unsern verehrten Leserinnen gedient sein, zu vernehmen, daß die durch Menzinger Schwestern aufs Beste geleitete **Haushaltungsschule Salesianum** bei Zug während der Monate Juni und Juli weibliche Kurgäste aufnimmt. Pensionspreis, Zimmer inbegriffen, bei viermaliger guter und reichlicher Beköstigung Fr. 3. 50 per Tag. Ebenso möchten Mütter es begrüßen, zu erfahren, daß sie hier auch erholungsbedürftige Mädchen von 5—12 Jahren gut versorgen, zum billigen Pensionspreis von Fr. 15 per Woche. Das hart am Zugersee in schönem Park gelegene Salesianum mit malerischem Ausblick bietet Erholung und Ruhe Suchenden einen wohlthuenden Aufenthalt. In der zum Salesianum gehörenden Kapelle St. Karl wird jede Woche mehrere Mal die hl. Messe gelesen. — Anmeldungen sind an die wohlehrw. Vorsteherin des Salesianums zu adressieren.

Garten.

Es ist bekannt, daß der **Blumenkohl** einen kräftig gedüngten Boden und einen sonnigen Standort erheischt. Jedenfalls pflanze man ihn an die sonnigste Stelle seines Gartens. Wem es an reichlichem Dünger gebricht, kann auch in folgender Weise nachhelfen: Entweder setze man die Blumenkohlpflanzen in mit guter Komposterde gefüllte Furchen, oder man steche mit dem Spaten Löcher von Fußtiefe, fülle sie mit einem guten Kompost und belege später, wenn die Pflanzen gut angewachsen sind, die Oberfläche um den Strunk herum mit verrottetem Dünger. Aus der Düngerlage wird bei jedem Regenschauer und bei jedem Gießen die besten düngenden Säfte der Pflanze zuströmen. Anderseits wird in dieser Weise auch der Boden um die Pflanze feucht gehalten.

Zur Erdbeerkultur. Die Erdbeeren bereiten ihre Blüten im Herbste schon vor, und zwar wird dies durch Feuchthalten der Pflanzen sehr begünstigt. Die reichliche Bewässerung im Frühling vor und nach der Blüte befördert die Ausbildung dieser und den größern Wachstum der Früchte ungemein. Es ist sogar ratsam, nicht nur während der Entwicklungsperiode, sondern auch während der Ernte fleißig und ergiebig zu begießen und nur bei tagelangem Regen auszusetzen. Ein altes Gärtnersprichwort sagt: „Die Erdbeeren lieben mehr das Wasser des

Brunnens als das des Himmels", woraus doch zum mindesten zu schließen ist, daß die Erdbeeren für öfteres Begießen sehr dankbar sind. Vor und nach der Blütezeit kann mit der Brause oder wo Wasserleitungen mit genügendem Druck und entsprechender Schlauchlänge vorhanden sind, mit dem Schlauch begossen werden. Zur Zeit der Blüte und der Fruchtreife thut man besser mit dem Rohr in die Pflanzen zu gießen, ohne Blüten oder Früchte zu berühren. Die Früchte sind während der Reife sorgsam vor der Berührung mit Erde zu schützen. Besonders wirken Schlagregen insofern ungünstig, als dabei die Beeren mit Erde bespritzt und dabei unansehnlich werden. Um dies zu verhüten, streut man Gerberlohe, Flachsschäben oder Hecksel in die Pflanzen, was zugleich noch das Verdünsten der Bodenfeuchtigkeit verhindert. Auch hält man damit die Schnecken, diese gefährlichen Feinde der reifen Erdbeeren, ab, indem sie auf dem lockeren Material nicht kriechen können.

Wer sich die Mühe nehmen will, die Stengel mit den Früchten an kleine Stäbe zu binden, wird jene auch vor Beschmutzung und Raub der Schnecken schützen und zugleich eine frühere Reife befördern. Das Pflücken der Erdbeeren soll am frühen Morgen vorgenommen werden, da sie unter den heißen Sonnenstrahlen von ihrem Aroma einbüßen. Sie werden besonders blutarmen Personen sehr empfohlen, da sie eisenhaltig sind. Auch Himbeeren sollen fleißig begossen werden.

Gegen Blattläuse an Bohnen, Rosen und andern Pflanzen wende man das Bestreuen mit Tabakstaub an, den man in Cigarrenfabriken billig erhält. Nach zwei- oder dreimaligem Bestreuen sind die Pflanzen vollständig rein. Auch den feinsten Blumen schadet dieses Mittel nicht.

Reizende Abwechslung für den Garten.

Der Rand von Rasenplätzen in regelmäßiger Entfernung wird mit hochstämmigen Fuchsien bepflanzt und dieselbe durch an Drähten gezogenen Schlingpflanzen, wie wilde Rebe, Schlingrose ꝛc. festonartig verbunden. Je in der Mitte zwischen zwei Fuchsien werden zwei Exemplar der Schlingpflanzen gesetzt, die nach entgegengesetzter Richtung dem Draht entlang guirlandenartig in die Höhe gezogen werden bis zu dem der Fuchsia beigegebenen Stamm. Oder es werden die Schlingpflanzen beidseitig neben der Fuchsia gepflanzt und je zu einem in der Mitte gesteckten Stab weiter geführt.

Küche.

Eingemachte Erdbeeren (Confitüre). Auf 1 kg reife Erdbeeren nimmt man 1 kg Zucker. Der Zucker wird geläutert und zum starken Faden gekocht. Dann gibt man die Beeren hinein und läßt sie 3—4 mal aufkochen. Mit einem Schaumlöffel ausgezogen, werden sie in Gläser oder Töpfe gefüllt. Der Saft wird zum starken Faden gekocht und dann etwas erkaltet über die Beeren gegossen. Nach gänzlichem Erkalten wird ein in Kirschwasser oder Rhum getränktes, weißes Papier darüber gelegt und der Topf mit Pergament oder sonst gutem Papier zugebunden.

2. Art. Auf 1 Pfund Erdbeeren nimmt man 375 g Stockzucker. Beides, Beeren und Zucker, gibt man in eine Messingpfanne und kocht das unter beständigem Rühren, bis der Saft so dick ist, daß ein auf einen Teller gesetzter Tropfen zu Gelee erstarrt. Es werden dann Gläser oder Töpfe damit gefüllt. Weiteres Verfahren wie oben.

Erdbeermarmalade. Die Erdbeeren werden fein zerdrückt und durch ein Sieb gestrichen. Auf 1 Pfund Beeren gibt man 625 g feinen Zucker und rührt das eine Stunde lang. Dann füllt man die Masse in Flaschen, verpfropft sie gut und siegelt sie. Im Sommer muß man die Flaschen in Sand legen und beim Oeffnen ist sorgfältig vorzugehen.

2. Art. Auf 1 Pfund Beeren kommt 1 Pfund Zucker. Nachdem die Beeren durch das Sieb gedrückt sind, kocht man Beeren und Zucker fünf Minuten. Wenn sie erkaltet sind, füllt man sie in Gläser. Man kann zur Marmelade auch noch Johannisbeersaft nehmen, auf 4 Pfund Beeren 1 Pfund Saft. Den Saft und Zucker kocht man zuvor miteinander zum Faden und gibt dann die durchgedrückten Beeren hinein und läßt sie 2—3 mal aufkochen. Dadurch wird die Marmalade feiner und haltbarer. Auch bei Confitüren kann man es so machen.

Erdbeertörtchen. Kleine Tortenförmchen werden mit Zuckerteig ausgelegt und im Ofen gebacken. Die Erdbeeren werden mit Zucker gemischt und dann in die gebackenen Törtchen gefüllt. Für 12 Stück werden drei Eiweiß zu steifem Schnee geschlagen, mit 150 g feinem Zucker meliert, in den Spritzsack eingefüllt und damit die Törtchen schön verziert. Sie werden mit Zucker bestreut und dann im Ofen leicht gelb gebacken.

Erdbeertorte. Von Zuckerteig wird ein Boden mit einem 2 cm breiten Rand gemacht. Der Rand wird mit Eigelb bestrichen und dann die Torte im Ofen schön gelb gebacken. Drei Eiweiß werden zu steifem Schnee geschlagen, 2—3 Hand voll Staubzucker darüber gegeben, schöne, reife Erdbeeren darunter meliert. Diese Masse wird auf dem gebackenen Boden gleichmäßig verteilt. Man formt sie mit dem Messer und stellt die Torte nochmals in den Ofen, bis sie oben leicht gelb ist.

Erdbeerschnitten. Von Weggli oder schönem Hausbrot werden Schnitten gemacht und diese schwimmend gebacken. Erdbeeren werden in einer Schüssel mit Zucker gemengt, etwas Rotwein dazu gegeben. Man läßt das $^1/_2$—$^3/_4$ Stunden stehen, um dann die Masse auf die Schnitten zu legen. Der zurückgebliebene Saft wird darüber gegossen, daß die Schnitten weich werden. Man richtet sie deshalb in eine vertiefte Platte an. Man kann auch die Erdbeeren mit der Mischung wie oben ganz zerdrücken und so auf die Schnitten streichen.

Erdbeersyrup. 1 Liter Beeren gibt man in einen glasierten Topf. 350 g Zucker kocht man zum Faden und, wenn etwas erkaltet, wird er über die Beeren geschüttet. Der Topf wird zugebunden 7—8 Tage in den Keller gestellt. Nach dieser Zeit schüttet man die Beeren auf ein ausgespanntes Tuch, läßt den Saft ablaufen und füllt ihn in Flaschen. Man pfropft sie gut und versiegelt sie. Die Flaschen müssen an kühlem Ort aufbewahrt werden. Die zurückgelassenen Beeren lassen sich, mit etwas Wein vermischt, wieder zu Schnitten ꝛc. verwenden.

Erdbeerbowl. $^1/_2$ Liter Erdbeeren gibt man in eine Schüssel. Sie werden reichlich mit Zucker bestreut und dann tüchtig geschwenkt, damit sich der Zucker mit den Beeren gut verbindet. Man läßt sie zugedeckt einige Zeit stehen. Hierauf gießt man guten Rotwein daran und stellt sie einige Zeit lang auf's Eis oder in kühlen Keller. Sehr fein wird die Bowl, wenn man vor dem Auftragen moussierenden Wein darüber gibt.

Erdbeercrême. 1. Art. $^1/_4$ Liter Rahm wird steif geschlagen, mit 100 g feinem Zucker und einem kleinen Teller fein zerdrückten Erdbeeren meliert; sofort servieren.

2. Art. Man macht eine Vanillecrême. Wenn sie erkaltet ist, wird ein kleiner Teller durch's Sieb gedrückte Erdbeeren meliert und eine Zeit lang auf's Eis oder in den Keller gestellt.

3. Art. $^1/_2$ Liter Erdbeeren und $^1/_4$ Liter Rahm werden miteinander durch ein Sieb gestrichen und dann kommt genügend Zucker dazu, auch etwas abgeriebenene Citronenschale. Diese Crême wird zum Gebrauch auf's Eis oder in den kühlen Keller gestellt. Im Winter kann man von eingemachten Erdbeeren solche Crême machen.

Erdbeersauce. Die Erdbeeren werden mit genügend Zucker, halb Rotwein, halb Wasser aufgekocht, passiert und warm oder kalt serviert.

Fr. A. M.

Briefkasten der Redaktion.

Verschiedene gütigst eingesandte Arbeiten werden freundlichst verdankt. Was nicht schon benutzt wurde, kommt nächstens zur Verwendung.

Ebenso herzlichen Dank für Auskunft bezüglich „Kinderschutz".

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:

Dunkelkammer.

Redaktion: Frau A. Winistörfer, Sarmenstorf (Aargau).

Heilstätte für Trinkerinnen.

Frauen und Töchtern, die an Trunksucht leiden, finden freundliche Aufnahme in der

Heilstätte Blumenau-Steg (Tößthal, Kt. Zürich).

Hausarzt: Herr **Dr. Spörri.** 5[52] **Simeon Diener**, Hausvater.

Vereinfachtes und verbessertes Konservierungssystem

Zur Herstellung von Obst-, Gemüse- und Beeren-Konserven.

Jeder gut verschließbare Kochtopf kann verwendet werden. Kein Umhüllen der Gläser nötig.

Praktischer, neu patentierter Verschluß, der ohne Unterschied für alle Gläsergrößen verwendbar ist.

Zahlreiche Referenzen von Hausfrauen, Kochschulen und landwirtschaftlichen Vereinen.

Gratis-Prospekte mit genauer Anleitung umgehend franko.

E. Schildknecht-Tobler,
St. Gallen.

60[6] **Telephon Nr. 685.**

Modell 1899. + Patent 18516.

Gasthaus & Pension Flüeli

bei Sachseln — Obwalden

bekannt wegen der schönen, gesunden Gegend und den reellen Weinen und der guten Küche. Besonders empfehlenswert für Touristen und Vereine. (H1758Lz) 50[12]

Helbling, Kaplan.

Neuartiges

Mako Strick- und Häckelgarn

Seidig, weich, ausserordentlich stark und haltbar. Erspart viel Flickarbeit. Angenehmes Verarbeiten und Tragen. Ein Versuch wird jedermann überraschen und befriedigen.

Lang-Garn mit **Seidenglanz** wird in 2 Stärken und in 48 Farben erstellt und ist seit einem Jahr erprobt, in bereits 2000 Handlungen der Schweiz erhältlich. 40[12]

Eine zweckmäßige Zusammenstellung von 44[18]

Proviant für

Reisen, Bergtouren, Ausmärsche und Picknicks

finden Sie im Gratiskatalog der Firma

Herm. Ludwig, Bern. Spezialgeschäft f. Konserven.

VALS

(Graubünden, Schweiz) **Bad- und Luftkurort, 1247 m ü. M. Kurhotel und Badeanstalt der Therme in Vals** mit 40 Balkonzimmern, 60 Betten, in sonniger, staubfreier und ruhiger Lage. **Kurmittel:** 1. Die eisenh., gypsr. Thermalquelle von 28 °C., erprobt namentlich bei chron. Katarrhen der Atmungs- und Verdauungsorgane, Blutarmut und Skrofulose, Nervosität, Gelenk- und Muskel-Rheumatismus. 2. Das kräftige Hochalpenklima. Kurarzt im Hause. Telegr. Offen vom 15. Juni bis 1. Okt. Prospekte durch die Direktion. (Zag.Ch.53) 57[6]

Stellen-Angebote.

Gesucht aufs Land ein fleißiges, zuverlässiges **Mädchen**, welches den haus- wie landwirtschaftlichen Arbeiten tüchtig gewachsen ist. Nähere Auskunft erteilt die Expedition dieses Blattes.

Suche zur Stütze einer kränklichen Person ein jüngeres, geduldiges **Mädchen.** Zu erfragen bei der Exp. ds. Bl.

Gut bezahlte Stelle

findet über die Hochsaison im Engadin eine **Köchin** I. Ranges. Zeugnisse erwünscht. Offerten befördert die Exped. ds. Bl.

Stellen-Gesuche.

Vertrauensperson, in allen Hausgeschäften bewandert, wünscht Stelle in kleiner Haushaltung. Auskunft erteilt d. Exed. 63

Echter Malaga

bestes Kräftigungsmittel für Genesende

Orig.-Fäßchen (16 Lt.) **Fr. 16.50** u. **Fr. 18.50**
" " feinste Qualität " **24.—**

Promter Versandt nach auswärts. Streng reelle Bedienung. 25[20]

Glutz-Frey, Weinhdlg., **Derendingen.**

Harmoniums,

größte Auswahl, billigste Preise. Geben solche auch in Abzahlung zu Fr. 5 - 10 und in Miete à Fr. 4—8 per Monat.

49[12] **Gebr. Hug & Cie.,**
St. Gallen.

P. Eschle.

Unsere liebe Frau im Stein.

Geschichte der Wallfahrt und des Klosters Mariastein,

broschiert **Fr. 1. 50**, gebunden **Fr. 2. 50**, mit Goldschnitt **Fr. 3. —.**

Zu beziehen im Verlage der

Buch- und Kunstdruckerei Union, Solothurn.

Der Gangins Kloster.

Gedicht

von Jos. Wipfli, Professor in Altdorf.

Zweite Auflage.

Das reizend geschriebene, elegant ausgestattete Büchlein kostet nur **45 Cts.** Gegen Einsendung von **50 Cts.** in Briefmarken franko.

Zu beziehen im Verlage der

Buch- & Kunstdruckerei Union Solothurn.

INSERATE

in der Frauenzeitung haben grössten Erfolg.

Druck und Verlag der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn.